

ans:

Michael Klundt/Samuel Salzborn/Marc Schwietering/  
Gerd Wiegel: *Erinnern, verdrängen, vergessen. Ge-  
schichtspolitische Wege ins 21. Jahrhundert*, Giessen  
2003.

**Samuel Salzborn**

## Opfer, Tabu, Kollektivschuld

Über Motive deutscher Obsession

*„Die Vergangenheit verleiht den Heiligenschein der Legitimität.“*

Eric Hobsbawm

*„Der Aggression gegen das Fremde kann man endlich freien Lauf lassen,  
nachdem eine glücklich entsorgte nationale Geschichte  
der Idealisierung des Eigenen nicht länger im Wege steht.“*

Jürgen Habermas

Geschichte ist Politik. Und nichts ist derart politisiert wie Geschichte, sowohl hinsichtlich ihres tatsächlich erinnerten Gehalts, wie auch in Bezug auf ihre sinnstiftende Funktion durch die Formung der Vergangenheit in der Gegenwart. Es ist eine Trivialität darauf hinzuweisen, dass kein moderner Staat ohne eine eigene geschichtsphilosophische Interpretation zu existieren in der Lage ist. Kein Nationalstaat, ganz gleich, ob völkisch oder republikanisch konstituiert, kommt ohne Vergangenheitsbilder, ohne nationalpolitische Erinnerung aus. Dies wurde von der neueren Nationenforschung eindrucksvoll herausgearbeitet.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Hier ist insbesondere auf die Arbeiten von Eric J. Hobsbawm: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, München 1996 und Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a.M./New York 1988 hinzuweisen. Einen guten Überblick zum Thema gibt Hans-Ulrich Wehler: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2001.

Johannes Fried hat kürzlich in diesem Zusammenhang zurecht betont, dass Vergangenheit dabei in der Gegenwart stets neu geschaffen werde und sich unbewusst aus unterschiedlichen, diachronen Elementen erinnerten Geschehens konstituiere. Geprägt durch die Erfordernisse der Gegenwart, so Fried, werden auf diese Weise „stimmige Vergangenheitsbilder“ geformt, die aufgrund ihres erzählten bzw. erinnerten Gehaltes erheblich vom tatsächlichen Geschehen abweichen können.<sup>2</sup>

Auch wenn für den formalen Vorgang der geschichtspolitischen Sinnstiftung die politische Verfasstheit eines staatlichen Systems unerheblich ist, gilt dies im umgekehrten Sinn in keiner Weise. Denn Prozesse der Mythologisierung und Heroisierung können gleichermaßen demokratische Systeme in ihrer Existenz historisch stützen, wie sie dazu dienen können, völkische Mythologien sinnstiftend für den nationalen Alltag zu manifestieren und in praktische Handlungsanleitungen zu transformieren. Was in diesen Prozessen letztlich zur Geschichte erklärt wird, ist in aller Regel nicht von den historischen Fakten abhängig, sondern von ihrer Interpretation durch Politik, Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Eine geschichtsvergessene Kultur und Politik, dozierte Bundeskanzler Gerhard Schröder anlässlich der Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung im Haus der Geschichte in Bonn Mitte 2001, würde an der Aufgabe, Gegenwart zu begreifen und auf dieser Basis Zukunft zu gestalten, notwendig scheitern.<sup>3</sup> Und um die Zukunft zu gewinnen, möchte man mit Michael Stürmer ergänzen, muss man die Erinnerung füllen, die Begriffe prägen und die Vergangenheit deuten.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Johannes Fried: Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, in: *Historische Zeitschrift*, H. 3/2001, S. 561 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Gerhard Schröder: Rede zur Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung im Haus der Geschichte am 9. Juli 2001 in Bonn, in: *Bulletin der Bundesregierung* v. 11.7.2001.

<sup>4</sup> Vgl. Michael Stürmer: Geschichte in geschichtslosem Land, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 25.4.1986.

Der Kampf ums Geschichtsbild wird damit in der Gegenwart um die Zukunft geführt. Das Verhältnis von reflexivem Erinnern und identitärer Sinnstiftung markiert das geschichtspolitische Spannungsfeld, wobei die Kernfrage darin besteht, ob Geschichte adäquat interpretiert oder lediglich verwertet werden soll. Während die interpretative Variante einer kritischen Aufarbeitung der Vergangenheit zuneigt, zielt die verwertungsorientierte auf deren Instrumentalisierung und stellt in ihrer Verwertungslogik darauf ab, was von Adorno in anderem Zusammenhang treffend als die am Tauschprinzip orientierte Spießbürgersorge beschrieben wurde, sich daran zu orientieren, was für das eigene Tun zu bekommen sei.<sup>5</sup> Der Wunsch, als normalisierte Nation endlich auch etwas für die eigene Läuterung zu bekommen, schwingt deutlich mit bei dem neuen deutschen Opferdiskurs, der in gewisser Weise auch ein erneuerter deutscher Befreiungsdiskurs ist – als fortgesetzte Befreiung von der Vergangenheit, die Martin Walser nachhaltig mit seiner Paulskirchen-Rede eingeleitet hatte.<sup>6</sup>

Als im Frühjahr 2002 der *Spiegel* schrieb, dass „die Zeiten, in denen es schlicht als ungebührlich galt, nicht allein das vom NS-Terror der Welt zugefügte, sondern auch das selbst erlittene Leid zu diskutieren“, offenkundig zu Ende gehen würden,<sup>7</sup> war dies die treffende Zusammenfassung eines gesellschaftlichen Diskurses, der vor selbstbewusster Aufdringlichkeit nur so strotzte. Einer Diskussion, die wie die konservative *Neue Zürcher Zeitung* mit Befremden notierte, den „mental Status quo der Berliner Republik im neuen Jahrhundert“ spiegele, zu deren neuer Unbefangenheit und deren Normalisierungsparadigma nun der

<sup>5</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Band 7, Frankfurt a.M. 1997, S. 373.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu: Gerd Wiegel/Johannes Klotz (Hg.): Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte, Köln 1999.

<sup>7</sup> Vgl. Hans-Joachim Noack: Die Deutschen als Opfer, in: Der Spiegel v. 25.3.2002, S. 37.

beehrte „Eintritt in die internationale Opferkultur“ gehöre.<sup>8</sup> Endlich, so war in der Tat in den bundesdeutschen Medien nahezu unisono zu lesen, sei das Tabu gebrochen, endlich könne über „die Deutschen als Opfer“ geschrieben, gesprochen und getrauert werden. Im neuen deutschen Opferdiskurs war damit nach einigen Irrungen und Wirrungen sowie Umwegen der Projektion in den vorherigen Jahren der Gegenstand unzweideutig benannt: die Flucht und Vertreibung der Deutschen. Freilich solle der Nationalsozialismus nicht verschwiegen und gewiss auch ganz offen und ohne Vorbehalte über die Geschichte befunden werden. Nur solle Schluss sein mit Rechthaberei und Denkverboten, schließlich wolle man doch endlich unbefangen mit seiner Geschichte umgehen. Und auch nicht von gar zu faktenverliebter Seite ständig vorgehalten bekommen, Taternation zu sein, während man doch so gern endlich auch Teil der internationalen Opfergemeinschaft sein möchte. Wichtig an der Debatte sei, so der Historiker Hans-Ulrich Wehler, dass sie „befreiend“ wirkt.<sup>9</sup>

Wenn die Bundesrepublik in der Welt um die Korrektur des imaginären Bildes der unbelehrbaren Deutschen bemüht ist und dieses Ansinnen etwa durch die Proklamation, aus der Geschichte gelernt zu haben, durch verbale Bekenntnisse gegen Rechts oder das Durchgreifen gegen neonazistische Gewalttäter (die freilich nur die Spitze des Eisberges darstellen) unterstreicht, dann solle man doch endlich vor allem auch eines anerkennen: dass die Deutschen *auch Opfer* gewesen seien. Denn sie hätten unter Hitler gelitten – was, wie man mit Sicherheit sagen kann, zwar auf jüdische (oder als solche nach rassistischen Kriterien stigmatisierte) und sonstige aus rassistischen Gründen verfolgte Menschen, auf politische Gegner des Nationalsozialismus wie auch auf als „minderwertig“ eingestufte Menschen zutraf, aber nicht auf die über-

<sup>8</sup> Vgl. Joachim Güntner: Opfer und Tabu, in: Neue Zürcher Zeitung v. 23./24.2.2002.

<sup>9</sup> Vgl. Hans-Ulrich Wehler: „Die Debatte wirkt befreiend“, Interview in: Der Spiegel v. 23.3.2002, S. 62.

wältigende Mehrheit der Deutschen.<sup>10</sup> Und sie, die Deutschen, hätten vor allem „nach Hitler“ bzw. „an den Folgen Hitlers“ gelitten – hier beginnt die moralische Funktion des Themas Flucht und Vertreibung. Eine moralische Manifestation, die in einer Zeit, in der der Tabubruch zum Programm erklärt und gleichermaßen jederzeit und allerorten von der NS-Vergangenheit geredet wird, ohne über sie zu sprechen, geschichtspolitisch immer bedeutender wird.

### *Der Wunsch nach Unschuld und der Charme des Opferstatus*

Die groß angelegten Fernsehserien von ARD („Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer“) und ZDF („Die große Flucht“), die Diskussionen über das von den Vertriebenenverbänden geforderte „Zentrum gegen Vertreibungen“, ja auch der mediale Rummel um die Novelle „Im Krebsgang“ aus der Feder von Günter Grass zeigt vielmehr, dass hier ein Thema mühsam aus seinem geschichtlichen Kontext herausgebrochen werden soll, der zwar sicher zum best erforschten, aber zugleich auch am wenigsten kritisch reflektierten Abschnitt der deutschen Geschichte gehört:<sup>11</sup> Man will über „deutsche Opfer“ reden, ohne *tatsächlich* über den Nationalsozialismus zu sprechen. Der historische Kontext soll verschwinden, die ursächlichen Zusammenhänge von deutscher Volkstums- und Vernichtungspolitik auf der einen und Umsiedlung der Deutschen als Konsequenz dieser Politik auf der anderen Seite sollen

<sup>10</sup> Vgl. Robert Gellately: *Backing Hitler. Consent and Coercion in Nazi Germany*, Oxford 2001; Daniel Jonah Goldhagen: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.

<sup>11</sup> Vgl. Klaus Ahlheim/Bardo Heger: *Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns*, Schwalbach/Ts. 2002.

aus dem Gedächtnis herausredigiert werden, ohne dass sie jemals ernsthaft im gesellschaftlichen Diskurs reflektiert worden wären.<sup>12</sup>

Dem stets halluzinierten Vorwurf einer deutschen Kollektivschuld, den es tatsächlich von alliierter und assoziierter Seite als politische Handlungsmaxime nicht gegeben hat,<sup>13</sup> wird mit einer Geschichtsinterpretation begegnet, die geradewegs auf die Schaffung eines Mythos deutscher Kollektivunschuld zusteuert. Dazu muss freilich der Nationalsozialismus historisch entsorgt werden, was keinesfalls die Leugnung der Geschichte bedeutet. Dazu muss in der Gegenwart auch von schier unüberbietbaren Grausamkeiten in aller Welt berichtet werden, womit die Singularität von Auschwitz zu exportieren versucht wird – etwa nach Jugoslawien.<sup>14</sup> Und dazu muss vor allem eine narrative Kollektivierung individueller Schicksale von deutschen Flüchtlingen vorgenommen werden, die den Blick frei gibt auf eine ausschließlich moralisierende und damit entpolitisierte Sicht auf die Geschichte.

<sup>12</sup> Erste Ansätze zu einer integrativen und umfassenden Perspektive finden sich inzwischen in der im wesentlichen von der Sozialgeschichtsforschung getragenen Debatte über die Rolle bundesdeutscher Historikergrößen während des Nationalsozialismus. Vgl. Götz Aly: *Macht – Geist – Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens*, Berlin 1997; ders./Susanne Heim: *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt a.M. 1997; Michael Fahlbusch: *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945*, Baden-Baden 1999; Ingo Haar: *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*, Göttingen 2000; Karen Schönwälder: *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1992; Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt a.M. 1997; Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.

<sup>13</sup> Vgl. Wolfgang Benz: *Kollektivschuld*, in: Ders. (Hg.): *Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte*, 5. Aufl., München 1994, S. 117 ff.

<sup>14</sup> Vgl. Günther Jacob: *Mit Auschwitz lügen. Der bewaffnete und der unbewaffnete Humanismus*, in: Jürgen Elsässer (Hg.): *Nie wieder Krieg ohne uns. Das Kosovo und die neue deutsche Geopolitik*, Hamburg 1999, S. 78 ff.

Unabhängig von den individuellen, oftmals erschütternden Schicksalen der Flüchtlinge stellt die damit forcierte Generalisierung von Flucht und Vertreibung der Deutschen infolge des Zweiten Weltkriegs als Unrecht keine historisch adäquate Interpretation dar. Der Versuch zur Durchsetzung dieses Postulats ist vielmehr die bewusste Entkontextualisierung der Vergangenheit. Durch die Vermengung von Individuellem und Kollektivem, von Narrativem und Faktischem, von Interpretation und Wirklichkeit wird die Auflösung der gesellschaftlichen Wahrnehmung von historischer Kausalität erstrebt. Denn eine fragmentierte Geschichtsdarstellung, bei der Ursachen und Akteure, vor allem aber auch Motive und Interessen aus dem Bewusstsein getilgt sind, erlaubt eine sich auf Beliebigkeit gründende Politik in der Gegenwart, die aufgrund ihres Ahistorizismus zwar entpolitisiert, aber damit alles andere als unpolitisch ist.

Problematisch an dem neuen deutschen Opferdiskurs ist dabei nicht, den Gegenstand Flucht und Vertreibung als solchen zu thematisieren und sich um eine adäquate Einordnung und Interpretation zu bemühen. Zu kritisieren ist vielmehr die Art und Weise, in der diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit geschieht. Hier ist Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer voll zuzustimmen, wenn sie sagt, dass eine politische Organisation entlang des Themas „Vertreibung“ zu verstehen sei als das Interesse an der Wachhaltung des Erfahrenen – allerdings „nicht im Sinne des Mitleids, sondern im Sinne einer offenen Rechnung.“<sup>15</sup> Denn es geht in dem neuen deutschen Opferdiskurs gerade nicht um die Auseinandersetzung mit dem individuellen Schicksal und Leid der betroffenen Menschen, sondern um den Versuch einer Interpretation von Flucht und Vertreibung als kollektiv zu sanktionierendes Unrecht. Dabei steht nicht die Aufklärung über die Vergangenheit im Zentrum, sondern das Bestreben nach Schaffung und Formung einer kollektiven Opferidentität: „Die Deutung der Vergangenheit wird dabei nicht nur zum Streitfall, sondern sie kann

<sup>15</sup> Antje Vollmer: Tiefe Resignation. Interview in: Süddeutsche Zeitung v. 9.2.2002.

auch, national wie international, zum Ziel politischer Einflussnahme werden – sei es, um bestimmte Inhalte kollektiver Identität zu beeinflussen, sei es, um politische Gegner mit historischen Argumenten zu bekämpfen, sei es, um in den internationalen Interessenkonflikten Ansprüche historisch zu rechtfertigen.“<sup>16</sup>

Durch die Kollektivierung der individuellen Geschichte(n) soll der historische Kontext revidiert werden. Einerseits werden so die Ursachen von Flucht und Umsiedlung negiert, andererseits zugleich die Legitimität ihrer Folgen in Frage gestellt. Denn die Delegitimation der antifaschistischen Neuordnung Europas nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus durch die Alliierten wird erst durch die Zerlegung der Geschichte in scheinbar unzusammenhängende Zufälle möglich; erst wenn Flucht, Vertreibung und Umsiedlung der Deutschen nicht mehr im Kontext des Nationalsozialismus gedacht werden, besteht die Möglichkeit der moralischen Entlastung und damit der Forderung nach ihrer kollektiven Sanktionierung als Unrecht.

Auf diese Weise findet zugleich auch eine Entpolitisierung der Geschichte statt, denn sie wird nicht mehr in ihren kausalen Zusammenhängen und Kontexten dargestellt und interpretiert, sondern lediglich empirisch-segregiert erfasst. Der diesem Prozess innewohnende Hang zur Moralisierung, der sich am deutlichsten daran zeigt, dass von rechter Seite nur äußerst selten sachlich über Flucht und Umsiedlung der Deutschen gesprochen werden kann ohne dabei in Termini des Größenwahns zu verfallen,<sup>17</sup> ist aber notwendigerweise auch Teil der bewussten politischen Strategie. Denn diese im Sinne einer enthistorisierten Politik entpolitisierte Argumentation erhofft sich gerade durch ihren Appell an das Gefühl und an die Moral Zustimmung.

<sup>16</sup> Peter Steinbach, Geschichte und Politik – nicht nur ein wissenschaftliches Verhältnis, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament v. 6.7.2001, S. 7.

<sup>17</sup> Beispielhaft in jüngster Vergangenheit hierfür sicherlich die Arbeit: Klaus Rainer Röhl: Verbotene Trauer. Ende der deutschen Tabus, München 2002.

Es handelt sich dabei um einen Prozess, den Sabine Moller in anderem Zusammenhang als Entkonkretisierung beschrieben hat;<sup>18</sup> eine auf die Entkontextualisierung folgende Moralisierung, bei der alles mit allem vergleichbar wird, weil die Fakten bis zur Sinnleere entstellt sind. Die Komplexität der Wirklichkeit wird durch emotionale Regression auf omnipräsent scheinende Fragmente reduziert. So greift jede Analogie, da ihre Adressaten sich keines erkenntnis- und bewertungstheoretischen Kontextes der Aussage mehr bewusst sind, sondern lediglich nach den ontologischen Kriterien von „Gut“ und „Böse“ scheiden, die als analytische Kategorien per se unbrauchbar sind. Ursache eines solchen Reflexes ist nicht zuletzt die marginale Transparenz der Befassung mit dem Nationalsozialismus, der eines Artefaktes gleich behandelt wird, ohne sich seiner Realität in historischer und politischer Dimension bewusst zu sein. Denn hätte es wirklich eine Aufarbeitung der Vergangenheit im Sinne Adornos gegeben, bei der man „das Vergangene im Ernst verarbeite, seinen Bann breche durch helles Bewußtsein“,<sup>19</sup> wäre die Befassung mit dem Thema Flucht und Vertreibung in der Gegenwart eine gänzlich andere.

Der Charme des Opferstatus hingegen ist so verlockend, dass schon fast als Vaterlandsverräter und Nestbeschmutzer geziehen wird, wer es wagt auf die Inkorrektheit der Klassifizierung von Flucht und Vertreibung als Unrecht hinzuweisen. Nicht nur, dass die Umsiedlung der Deutschen in Konsequenz auf den Nationalsozialismus erfolgte. Sie wurde in dem bis heute gültigen Potsdamer Abkommen (Artikel XIII) völkerrechtlich verbindlich festgelegt. Dass mit einer Anerkennung von Flucht, Vertreibung und Umsiedlung als Unrecht auch materielle Konsequenzen verbunden sein würden, ist aufgrund des Rechtscharakters

<sup>18</sup> Vgl. Sabine Moller: Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl, Hannover 1998.

<sup>19</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle. Gesammelte Schriften, Band 10.2, Frankfurt a.M. 1997, S. 555.

des Begriffs evident. Wie diese Konsequenzen im einzelnen aussehen könnten, darauf gab der über Monate anhaltende Kampf gegen die Beneš-Dekrete – von denen nur einige wenige überhaupt die Behandlung der deutschen Minderheit zum Gegenstand hatten, während sie im Kern die Staatlichkeit und Souveränität der Tschechoslowakei und in deren Folge die der heutigen Tschechischen Republik garantier(t)en<sup>20</sup> – einen Vorgeschmack. Unabhängig von der normativen Bedeutung dieser Diskussion in Bezug auf den EU-Beitritt der Tschechischen Republik verdeutlichte ein Großteil der entsprechenden politischen Erklärungen den besonders bei konservativen Kräften bestehenden Unwillen, die geschichtliche Realität anzuerkennen und sich mit den historischen Reaktionen auf die nationalsozialistische Volkstums- und Vernichtungspolitik abzufinden. Und das hieße anzuerkennen, dass trotz allen individuellen Leids und aller individueller Ungerechtigkeit die Umsiedlung der Deutschen die notwendige Konsequenz auf eine NS-Politik war, in der eben jene deutschen Minderheiten (bzw. wie es damals hieß: Volksdeutschen) soziale und politische Konflikte geschürt hatten, die eine wesentliche Voraussetzung für die Zerschlagung der osteuropäischen Nationalstaaten darstellten.

Diese Politik bildete die Grundlage der NS-Außenpolitik, zumindest so lange, wie diese ihre Interessen nicht auf kriegerisch-militärischem Weg verfolgt hat. Die Umsiedlung der Deutschen sollte im seinerzeitigen Verständnis das künftige Konfliktpotenzial in Osteuropa verringern. Denn die deutsche Volkstumspolitik war letztlich ein zentraler Aspekt der Vorbereitung und Umsetzung der deutschen Eroberungs- und Vernichtungspolitik. Jüngste Forschungen im Bereich der Sozialgeschichte belegen überdies sogar einen strukturellen Zusammenhang zwischen deutscher Volkstums- und Minderheitenpolitik in Osteuropa und der

<sup>20</sup> Vgl. Samuel Salzborn: Feindbild Beneš, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 7/2001, S. 786 ff.

Massenvernichtung der europäischen Juden.<sup>21</sup> Durch die Moralisierung und Fragmentierung der Geschichte wird zugleich auch die historische Volkstumspolitik in ihrer tatsächlichen Relevanz marginalisiert und moralisch entlastet, was die Möglichkeit der Exekution völkischer Konzepte in der Gegenwart sichert.<sup>22</sup>

### *Amoklaufende Spießer und die Entsublimierung von geläuterten Affekten*

Das Ziel der neuerlichen Debatte um Flucht, Vertreibung und Umsiedlung der Deutschen infolge des Nationalsozialismus ist somit vor allem eines nicht: eine Auseinandersetzung mit den individuellen Schicksalen und Traumatisierungen der Menschen, die es – das hat der Sozialpsychologe Alfred Krovoza überzeugend gezeigt – unabhängig von einer Kategorisierung des Opfer-Täter-Verhältnisses gegeben hat.<sup>23</sup> Denn die Traumatisierung bezieht sich gleichermaßen auf erlittene wie ausgeübte Gewalt und beinhaltet als Ergebnis von Gewalterfahrungen zunächst keine politische oder moralische Wertung oder Schuldzuweisung. So konnten sich auch die Deutschen als eine „derart in ihren Wahnzielen bloßgestellte, der grausamsten Verbrechen überführte Population“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit um nichts anderes küm-

<sup>21</sup> Vgl. Ingo Haar: Deutsche „Ostforschung“ und Antisemitismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, H. 6/2000, S. 485 ff.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu ausführlich: Samuel Salzborn: Heimatrecht und Volkstumskampf. Außenpolitische Konzepte der Vertriebenenverbände und ihre praktische Umsetzung. Mit einem Vorwort von Wolfgang Kreutzberger, Hannover 2001, S. 144 ff.

<sup>23</sup> Vgl. zum folgenden: Alfred Krovoza: Die (west-)deutsche Gesellschaft nach dem Gewaltexzeß von Zweitem Weltkrieg und Judenvernichtung, in: Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hg.): Gewalt und Zivilisation in der bürgerlichen Gesellschaft, Hannover 2001, S. 110 ff.

mern, „als um sich selbst“, wie Alexander und Margarete Mitscherlich es in „Die Unfähigkeit zu trauern“ so treffend formuliert haben.<sup>24</sup>

Die Tatsache, einer Lehre gefolgt zu sein, die den Deutschen besondere Privilegien in der Welt versprach, und die, dass man während des Nationalsozialismus seine eigenen Aggressionen auf Mitmenschen projiziert hatte, die im Akt der Projektion in Untermenschen verwandelt worden waren, führte bei der überwältigenden Mehrheit der Deutschen nicht etwa zu Scham, sondern provozierte die kindliche Ausrede, man sei „nur“ dem Führer gefolgt. Das erklärt, wie die Mitscherlichs betonen, die „Neigung vieler Deutscher, nach dem Kriegsende die Rolle des unschuldigen Opfers einzunehmen. Jeder einzelne erlebt die Enttäuschung *seiner* Wünsche nach Schutz und Führung; er ist mißleitet, verführt, im Stich gelassen und schließlich vertrieben und verachtet worden, und dabei war er doch nur folgsam, wie die erste Bürgerpflicht es befahl.“<sup>25</sup> Diese infantile Haltung „vergisst“ nicht nur die historischen Fakten, sondern sie dreht das Opfer-Täter-Verhältnis zu den eigenen Gunsten um, da zwar ein Akt der Zerstörung und Vernichtung bedauert wird – jedoch der an der eigenen Substanz und der der eigenen Wünsche.

Die in der Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs zu attestierende Schuldabwehr und Vergangenheitsverleugnung ging somit einher mit einer geradezu rituellen Kultivierung der eigenen Unschuld und des eigenen Opferstatus. Dass dies zwar wissenschaftlich, politisch und literarisch bis in die Gegenwart zu einem nicht mehr überschaubaren Berg an Büchern zum Thema Flucht und Vertreibung geführt hat, es aber zugleich keine kritische Reflexion über die verdrängten Ursachen gab, erklärt die absurde Behauptung, es habe ein gesellschaftliches Tabu gegeben, über das Thema zu sprechen. Man müsste nicht extra Marcel

<sup>24</sup> Vgl. Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, 13. Aufl., München 1980, S. 35.

<sup>25</sup> Ebd., S. 53 f., Hervorhebung im Original.

Reich-Ranicki als prominente Autorität und glaubwürdigen Zeugen aufbieten, der gegenüber der *FAZ* auf die Inexistenz eines solchen Tabus hingewiesen hat;<sup>26</sup> es genügte bereits ein offener Blick auf die Vergangenheit, um zu wissen, dass es innergesellschaftlich mindestens ein Thema gab, das in der Bundesrepublik zu keinem Zeitpunkt mit einem Sprechverdict belegt gewesen ist: die Flucht und Vertreibung der Deutschen. Denn das Thema war nicht nur nicht tabuisiert, sondern sogar bereits in den 1950er Jahren „allgegenwärtig“ und ein wichtiges Medium, um sich als „Nation von Opfern“ darzustellen, wie der amerikanische Historiker Robert G. Moeller betont.<sup>27</sup>

Bei dem Tabupostulat geht es jedoch um etwas ganz anderes als die historische Realität: Die Termini Flucht und Vertreibung sollen in der Intention der völkischen Normalisierungsgewinner sprachlichen Symbolcharakter erlangen; sie sollen zu „ideellen Signifikanten“ (Hans Petschar)<sup>28</sup> werden und als Synonyme Verwendung finden, die bestimmte kollektive Assoziationen abruf- und unhinterfragbar machen. Denn ebenso, wie Symbole eine metaphorische Darstellung der Wirklichkeit sind, prägen sie diese und leiten zum praktischen Handeln an: „Symbole zaubern Klarheit und Eindeutigkeit in eine unverstandene Wirklichkeit.“<sup>29</sup> Denn die scheinbar einfache und leicht verständliche Symbolik ist immer eine Allegorie der Wirklichkeit, die im geschichtspoliti-

<sup>26</sup> Vgl. Marcel Reich-Ranicki: Die Berliner sollten lieber Kleist aufführen!, Interview in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 19.2.2002.

<sup>27</sup> Vgl. Robert G. Moeller: Als der Krieg nach Deutschland kam, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 8.6.2002. Siehe hierzu auch: Ders.: Die Vertreibung aus dem Osten und westdeutsche Trauerarbeit, in: Brigitta Huhnke/Björn Krondorfer (Hg.): Das Vermächtnis annehmen. Kulturelle und biographische Zugänge zum Holocaust – Beiträge aus den USA und Deutschland, Giessen 2002, S. 113 ff.

<sup>28</sup> Hans Petschar: Nation? Volk? Rasse? Antwort auf die Frage: Wie man Kollektive (Identifikationen) schafft, in: Ders. (Hg.): Identität und Kulturtransfer. Semiotische Aspekte von Einheit und Wandel sozialer Körper, Wien u.a. 1993, S. 227.

<sup>29</sup> Friedrich Paul Heller/Anton Maegerle: Die Sprache des Hasses. Rechtsextremismus und völkische Esoterik, Stuttgart 2001, S. 36.

schen Rahmen insofern von Bedeutung ist, als die positive Abrufbarkeit der mit der Symbolsprache verknüpften Assoziationen letztlich die Wirkungsmächtigkeit ihrer Inhalte zeigt. Somit sollen gerade umgekehrt „Flucht und Vertreibung“ tabuisiert werden, der kritischen Forschung entzogen, weil jeder kritische Einwand mit einer moralischen Empörung und dem Verweis auf den symbolischen kollektiven Glauben weggeschwemmt wird. Exemplarisch sei hier auf eine Replik der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach (CDU-MdB), auf einen historisch fundierten und ausgewogenen Artikel des Osteuropa-historikers Jan Pauer in der *Süddeutschen Zeitung* hingewiesen. Während Pauer sachlich die Fakten in Bezug auf die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nebst der historischen Bedeutung der Beneš-Dekrete dargestellt hatte,<sup>30</sup> ereiferte sich Steinbach (im übrigen ohne auch nur die Fakten ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen) in einem Ton über Pauer, dass man meinen konnte, er habe nur durch das Verfassen eines Artikels eines der größten Verbrechen des Jahrhunderts begangen<sup>31</sup> – faktisch hatte er lediglich den Versuch unternommen, die weitgehend oberflächliche Debatte über das Thema Flucht und Vertreibung zu versachlichen und eine kritische Reflexion der Geschichte anzuregen. Das zeigt, dass gerade die kritische Reflexion tabuisiert werden soll durch die Errichtung eines kollektiven Konsensus über das Thema, den niemand hinterfragen soll. „Flucht und Vertreibung“ sollen zum kollektiven Symbol der deutschen Unschuld avancieren.

<sup>30</sup> Vgl. Jan Pauer: Das geringere Leid. Zur Umsiedlung der Sudetendeutschen gab es keine Alternative, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 5.6.2002. Siehe auch: Ders.: Moralisch-politischer Dissens in den deutsch-tschechischen Beziehungen, in: *Welt-Trends*, H. 19/1998, S. 67 ff.

<sup>31</sup> Vgl. Erika Steinbach: Ungeordnet und Rechtsfrei, Leserinnenbrief in: *Süddeutsche Zeitung* v. 12.6.2002.

Die gebetsmühlenartig wiederholte Behauptung, es habe ein Tabu gegeben, über Flucht und Vertreibung zu sprechen, belegt damit die bekannte psychologische Erkenntnis, dass genau das präventiv negiert wird, was man sich selbst am innigsten wünscht, da Grundlage des Tabus ein verbotenes Tun ist, wie Sigmund Freud formuliert hat, zu dem „eine starke Neigung im Unbewußten besteht.“<sup>32</sup> Man behauptet ein Tabu, das man in Wirklichkeit selbst errichten möchte – es soll ein Verbot geben, über Flucht und Vertreibung der Deutschen zu sprechen, allerdings erst, nachdem diese im kollektiven deutschen Opfermythos fest verankert sind. Die vermeintlichen Tabubrecher, die Henryk M. Broder so treffend als „amoklaufende Spießler“, die nur noch an ihre Selbstinszenierung denken, charakterisiert hat,<sup>33</sup> wären selbst gern die Moralwächter und Hüter der reinen Lehre, würden selbst gern eine Gesinnungsdiktatur (so der projektive Terminus der extremen Rechten) errichten, um kritische Reflexionen zu unterbinden. Denn der durchweg von konservativer bis rechtsextremer Seite erhobene Tabuvorwurf bezieht sich ebenso konsequent auf Werte und Positionen, die die demokratischen und emanzipativen Elemente der bundesdeutschen Gesellschaft benennen: den Holocaust nicht anzuzweifeln, hat nichts mit einem Tabu zu tun, sondern ist das Ergebnis verstandesmäßigen Denkens; Adornos Kategorischen Imperativ anzuerkennen, Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe,<sup>34</sup> tabuisiert nicht gesellschaftliche Diskussionen, sondern steckt ihren konsensual demokratischen Rahmen ab. Die Verurteilung des Antisemitismus ist Ausdruck gesellschaftlicher Lernprozesse und nicht einer affektiven Abwehrhaltung. Es handelt sich bei

<sup>32</sup> Sigmund Freud: Totem und Tabu, in: Ders.: Gesammelte Werke, Band 9, Frankfurt a.M. 1999, S. 42.

<sup>33</sup> Henryk M. Broder, in: „Sabine Christiansen“ (ARD) v. 9.6.2002: Der „Fall Möllemann“: Wie viel Provokation verträgt die Demokratie?

<sup>34</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Band 6, Frankfurt a.M. 1997, S. 358.

dem völkischen Tabubruch also genau genommen um einen Zivilisationsbruch, wie Michel Friedman zurecht betont hat<sup>35</sup> – was bei anderem Vorzeichen das gleiche bedeutet, wie exemplarisch das gigantische Medienecho auf die Novelle „Im Krebsgang“ von Günter Grass zeigte.<sup>36</sup>

Obgleich öffentlich zwar vordergründig auch über das Buch selbst berichtet wurde, war nahezu konsensual über Wochen hinweg vor allem der – vermeintliche – Tabubruch durch Aufgreifen des Themas Flucht und Vertreibung sowie die damit verknüpfte Hoffnung auf eine „Befreiung“ als Deutsche betont worden – eine Befreiung aus dem historischen Kontext: „Was früher, als es noch riskant war, eigene Gedanken zu haben oder gar zu äußern, nur einige wenige gesehen haben, war nun mit einem Male allen klar. Wer sich bisher im Krebsgang fortbewegt hatte, kam plötzlich im *aufrechten Gang* daher.“<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Michel Friedmann, in: „Sabine Christiansen“ (ARD) v. 2.6.2002: Rückt Deutschland nach Rechts?

<sup>36</sup> Im Falle der Novelle von Günter Grass sollte dezidiert zwischen dessen literarischer Arbeit und der Medienresonanz unterschieden werden. Über die literarische Qualität zu urteilen sei aus Gründen der fachlichen Kompetenz der Literaturwissenschaft überlassen. Dass jedoch die Intention von Grass beim Schreiben des Buches keine derart eindimensionale und geschichtsrelativierende gewesen sein dürfte, wie es ihm die bundesdeutschen Medien weitgehend jubelnd antrugen, wurde in verschiedenen Interviews deutlich, die Grass im Kontext der Buchveröffentlichung gegeben hat. In einem mit dem Magazin *stern* betonte er etwa, dass der Untergang des Schiffes „Wilhelm Gustloff“ zwar eine Katastrophe, jedoch kein Unrecht gewesen sei, da das Schiff während der nämlichen Fahrt nicht nur Flüchtlinge transportierte, sondern auch nach wie vor im militärischen Einsatz war. Diese Differenzierung, die eine Verurteilung der Versenkung als Unrecht unmöglich macht, passt so gar nicht zur Intention, die die bundesdeutschen Medien von Günter Grass erwartet und erhofft hatten. Vgl. Günter Grass: „Eine Katastrophe, aber kein Verbrechen“, Interview in: *stern* v. 14.2.2002, S. 181 ff.

<sup>37</sup> Karl Schlögel: Die Sprache des Krebses. Der neue Grass und die Erinnerung an die Vertreibung, in: *Frankfurter Rundschau* v. 12.3.2002, Hervorhebung durch den Verfasser.

Das Tabu bestand, wenn man so will, lediglich darin, dass die Mehrheit der Deutschen sich ein solches zur Befriedigung ihrer Omnipotenzphantasien in ihrem selbstbezogenen Opferwahn phantasiert haben und jetzt endlich dessen vermeintliche Allmacht gebrochen wissen wollen. Das phantasierte Tabu soll gebrochen werden, womit vor allem die mit dem vermeintlichen Tabu verknüpften zivilisatorischen Momente außer Kraft gesetzt werden sollen, die den eigentlichen Kern dessen bilden, was man gern aus dem gesellschaftlichen Konsens verbannen würde. Die Umdeutung der „Entsublimierung von geläuterten Affekten“ und des Rückfalls hinter ein erreichtes Reflexionsniveau in Befreiungsakte ist dabei eben Folge eines sprachlichen Tricks der semantischen Umkehrung der Realität, wie Jürgen Habermas treffend analysiert hat.<sup>38</sup>

### *Individuelle Privatisierung und kollektive Deprivatisierung von Geschichte*

Der entscheidende Einschnitt, der es den Fürsprechern eines deutschen Opferdiskurses ermöglichte, aus dem Schatten des Konservatismus und Rechtsextremismus hinaus in die gesellschaftliche Mitte zu treten – im übrigen, ohne ihre Positionen inhaltlich zu wandeln – war die während des Krieges gegen Jugoslawien einsetzende Flucht der Kosovo-Albaner.<sup>39</sup> Diese remobilisierte nicht zuletzt das politische Potenzial der Vertriebenenverbände in ungeheurem Ausmaß, weil sie durch eine Emotionalisierung der Diskussion die Möglichkeit schuf, in einem Klima der breiten Empörung eine enthistorisierende Parallelisierung von Gegenwart und Vergangenheit vorzunehmen: „Nach Kosovo und auf

<sup>38</sup> Vgl. Jürgen Habermas: Tabuschränken, in: Süddeutsche Zeitung v. 7.6.2002.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu ausführlich: Samuel Salzborn: Ein neuer deutscher Opferdiskurs. Zur Bedeutung der Vertriebenenverbände und ihrer Anliegen für politische Debatten der Gegenwart, in: Christoph Butterwege u.a.: Themen der Rechten – Themen der Mitte. Zuwanderung, demografischer Wandel und Nationalbewusstsein, Opladen 2002, S. 147 ff.

Grund von Kosovo wurde endlich die Vertreibung gerade auch als historisches Faktum in unserer eigenen nationalen Geschichte wieder präsent.<sup>40</sup>

Im Zusammenhang mit den Kosovo-Albanern war von unschuldigen Opfern die Rede, den Serben wurde die Rolle des willkürlichen Aggressors zugeschrieben, und als Charakteristikum des Gesamtvorgangs erschien das Motiv der rohen Gewalt, ergänzt um Fernsehbilder mit schier nicht enden wollenden Flüchtlingstrecks. Die federführend von den Vertriebenenverbänden lancierte und nahezu konsensual in den Medien verbreitete Argumentationsfigur bestand darin, dass heutige Vertreibungen nur deshalb möglich seien, weil die Vertreibung der Deutschen nicht aufgearbeitet worden sei, also in dem Mühlen, das eigene Interesse omnipräsent werden zu lassen. Die Emotionen und vor allem die Fernsehbilder waren es, die den Vertriebenenverbänden und ihren Anliegen über Jahrzehnte hinweg gefehlt hatten: „Die Menschen haben gelernt: Das, was sich auf dem Balkan getan hat, hat Spuren hinterlassen. Man hat angefangen nachzudenken und sich erinnert, dass hier im Lande Menschen, Nachbarn leben, die ein ganz ähnliches Schicksal hinter sich hatten. Nur die Bilder fehlten dafür. Die lieferten die Kosovo-Albaner jeden Abend im Fernsehen.“<sup>41</sup>

Diese Aussage drückt in einer ungewöhnlichen Deutlichkeit die instrumentelle Intention aus, bei der gleichermaßen eine Enthistorisierung der Vergangenheit wie eine Entpolitisierung der Gegenwart stattfindet – denn beides wird entkonkretisiert und entkontextualisiert und damit gänzlich seiner realen Bedeutung beraubt, so dass der Sinn lediglich noch ein instrumenteller ist. Die Versuche der Vertriebenenverbände, das Thema nach Ende des Krieges gegen Jugoslawien gesellschaftlich präsent zu halten, waren vielfältig und mit unterschiedlichem Erfolg;<sup>42</sup>

<sup>40</sup> Herbert Hupka: Die vertriebene Erinnerung, in: Die Welt v. 27.4.2002.

<sup>41</sup> Erika Steinbach: Die Menschen haben sich nicht gefreut, das wir da waren, Interview in: Frankfurter Rundschau v. 16.2.2002.

<sup>42</sup> Vgl. Salzborn 2002, S. 149 ff.

gemein war ihnen, dass hier ein Thema unter der öffentlichen Oberfläche schwelte, auf das offenbar große Teile der bundesdeutschen Öffentlichkeit gewartet hatten, um ihre Opfer- und Omnipotenzphantasien – nicht nur größte Täternation gewesen, sondern auch größte Opfernation geworden zu sein – zu befriedigen.

Die Bilder während des Kosovo-Krieges, die suggerieren sollten, ein „Jahrhundert der Vertreibung“ kehre deshalb in die Gegenwart zurück, weil die „Vertreibungsverbrechen“ an den Deutschen nicht aufgearbeitet worden seien, wurden durch die im Jahr 2001 erstausgestrahlten Fernsehserien über Flucht und Vertreibung (insbesondere „Die große Flucht“ im ZDF) zwar förmlich in den zeitlichen Kontext zurückgestellt, behielten aber ihre entkonkretisierte Form: Es ging nicht um eine reale Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern um eine selektive Darstellung der für den Mythos der „Deutschen als Opfer“ nutzbaren Elemente. Dabei wurde der Nationalsozialismus keineswegs geleugnet, jedoch in der filmischen Darstellung marginalisiert und auch fragmentiert, da nicht deutlich gemacht wurde, dass es ohne den Nationalsozialismus bzw. die deutsche Volkstumspolitik der 1920er und 1930er Jahre auch keine Flucht und Vertreibung gegeben hätte. In diesem Zusammenhang sei nur am Rande vermerkt, dass die in der Gegenwart immer wieder mit dem Habitus des Triumphalen von Vertriebenenseite vorgetragene Behauptung, die Vertreibung der Deutschen sei bereits vor Beginn des Zweiten Weltkriegs bzw. vor dem Nationalsozialismus „von langer Hand geplant“ worden, insofern auch einen erklärbaren realen historischen Kern hat, als wegen der spätestens seit Ende des Ersten Weltkriegs massiv forcierten und aggressiv in Osteuropa exekutierten deutschen Volkstumspolitik Überlegungen seitens der osteuropäischen Staaten dazu angestellt worden waren, wie das konfliktreiche Zusammenleben mit den Deutschen beendet werden könne, um den Frieden in Europa zu wahren bzw. wieder herzustellen.<sup>43</sup>

<sup>43</sup> Vgl. Detlef Brandes: *Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen*, München 2001.

In den filmischen Darstellungen wurde jedoch dieser Zusammenhang nicht ernsthaft thematisiert und statt dessen Einzelschicksale in den Mittelpunkt gerückt, um Mitleid für die Betroffenen zu erwecken. Verstärkt wurde diese Methode dadurch, dass individuelle Erlebnisse während der Flucht zum Teil durch prominente Persönlichkeiten wie den Fußballtrainer Udo Lattek präsentiert wurden, an dessen subjektive Erzählungen sich die Zuschauer aufgrund seiner Prominenz besser zu erinnern in der Lage sein werden, als an konträre und disharmonische Positionen, die von unbekanntem und damit quasi namenlosen Menschen am Rande des filmischen Haupterzählstrangs auch dargestellt wurden. Da diese epischen Strecken in die historischen Kommentierungen nahtlos eingebettet wurden, schienen sie die gleiche Qualität zu haben, wie die Aussagen von Historikern, die in den Serien zu Wort kamen. An dieser Art der Darstellung ist neben der Aufwertung von Aussagen von Privatpersonen vor allem ihr durch das erzählende Moment zu attestierender Ahistorizismus zu kritisieren. Das individuelle Einzelschicksal nimmt hier methodisch nicht den Stellenwert eines Korrektivs für die historische Interpretation ein, sondern wird für die generalisierbare Wahrheit gehalten.

Dabei gilt es bei einem *primär* auf mit großer zeitlicher Distanz berichtende Augenzeugen aufbauenden Geschichtsumgang zu berücksichtigen, dass das „allgemeine Klima der Meinungen, Erfahrungen und deren Interpretation“ in der Nachkriegszeit bereits eine Atmosphäre erzeugt hatte, die für „gewisse Einheitlichkeiten, Übereinstimmungen, Leitbilder“ in den Darstellungen und Dokumenten der Flüchtlinge verantwortlich gemacht werden muss, wie Hiddo M. Jolles bereits vor mittlerweile fast 40 Jahren in anderem Kontext angemerkt hatte: „Es gab sozusagen bereits vorgeformte Modelle des Denkens und Empfindens.“<sup>44</sup> Dass diese Vereinheitlichung des Erinnerns bis in die Gegen-

<sup>44</sup> Hiddo M. Jolles: Zur Soziologie der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, Köln/Berlin 1965, S. 108.

wart durch die Politik der Vertriebenenverbände zur Zementierung eines völkischen Geschichtsbildes geführt hat, ist evident.<sup>45</sup>

Entscheidend ist aber, dass die Einzelschicksale durch das Arrangement der filmischen Darstellung in Kombination mit der Erinnerung an die Bilder aus Jugoslawien im geschichtspolitischen Bewusstsein kollektiviert wurden, um so von durchaus schrecklichen Einzelfällen auf einen historischen Gesamtvorgang zu schließen. Damit wurde eine diametrale Umkehrung der Art der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit forciert: in Bezug auf den Nationalsozialismus soll jeder seine eigenen Erinnerungen haben und sich auch an positives erinnern dürfen. Die unter anderem durch Arbeiten aus dem Bereich der „oral history“ kultivierte subjektive Individualisierung der Erinnerung an den Nationalsozialismus, die politisch betrachtet nicht selten ein kollektives Beschweigen der historischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der Massenvernichtung der europäischen Juden zur Folge hat, wird im Fall von Flucht und Vertreibung umgekehrt in das Postulat der Objektivierung von Einzelschicksalen, der Kollektivierung von individuellen Erfahrungen – wie dies im übrigen bereits durch die mehrbändige „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ versucht wurde.<sup>46</sup> Die Privatisierung des NS-Gedenkens geht einher mit einer Deprivatisierung von Flucht und Vertreibung. Dieses im Fall von Flucht und Vertreibung der Deutschen angewandte Verfahren der Kollektivierung des Individuellen hat Salomon Korn somit auch zurecht als hirnrissige Perspektive bezeichnet, da sie auf einem

<sup>45</sup> Vgl. Eva Hahnová/Hans Henning Hahn: *Sudetoněmecká vzpomínání a zapomínání*, Praha 2002.

<sup>46</sup> Vgl. Mathias Beer: Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, H. 3/1998, S. 345 ff.; ders.: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, H. 2/1999, S. 99 ff.

Tunnelblick basiere, der von Anfang an das Verhältnis von Ursache und Wirkung ausgeblendet habe.<sup>47</sup>

Die Schrecklichkeiten des Kosovo-Krieges vor Augen, sollte dargestellt werden, dass es den Deutschen *kollektiv* nicht anders ergangen sei. Auch sie seien *kollektiv* Opfer eines militärischen Aggressors geworden (der alliierten Armeen und assoziierten Streitkräfte) und zugleich eines vermeintlichen „Einzeltäters“ (Hitler). Damit seien die deutschen Flüchtlinge aber aus vielen Gründen schlimmer dran gewesen, als die Kosovo-Albaner: denn sie seien sozusagen doppelt und unschuldig Kollektivopfer geworden („Hitlers letzte Opfer“), zugleich aber angeblich bis heute noch nicht für ihr Leiden entschädigt.<sup>48</sup> So werden die Vertriebenenverbände zu Entlastungszeugen der deutschen Geschichte, zur „leibhaftigen Mahnung“ (Erika Steinbach).<sup>49</sup>

Die Strategie ist vor allem aus drei Gründen geschichtspolitisch erfolgreich: Erstens werden die NS-Verbrechen nicht geleugnet, sondern historisch normalisiert – was das Gegenteil der von Martin Broszat geforderten Historisierung des Nationalsozialismus ist.<sup>50</sup> Der Nationalsozialismus ist in der Debatte ein entkonkretisiertes Artefakt; denn würde man über die Fakten sprechen, also: Volkstumspolitik und Vernichtung, wäre klar, dass der eingeforderte kollektive Opferstatus der Deutschen historisch nicht haltbar

<sup>47</sup> Vgl. Salomon Korn: „Materielle Forderungen der Vertriebenen sind aberwitzig“, Interview in: Aufbau v. 18.4.2002.

<sup>48</sup> Es sei hier nur am Rande vermerkt, dass der wesentlich den Flüchtlingen und Vertriebenen zugute kommende Lastenausgleich ein Leistungsvolumen von gut 130 Milliarden Mark hatte – was keineswegs als „keine Entschädigung“ gewertet werden kann. Vgl. Lutz Wiegand: Der Lastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1985, Frankfurt a.M. u.a. 1992, S. 385.

<sup>49</sup> Erika Steinbach: „Wir sind leibhaftige Mahnung“, Interview in: Die Tagespost v. 18.5.2002.

<sup>50</sup> Vgl. Martin Broszat: Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 39. Jg. (1985), S. 373 ff.

ist.<sup>51</sup> Zweitens werden die Gräueltaten des Nationalsozialismus abstrakt verurteilt, aber feinsäuberlich von der sie umgebenden Geschichte getrennt. Dabei verschwinden Ursache und Wirkung aus der Darstellung, in der Kausalitäten keine anerkannte Kategorie darstellen; es dominieren Zufall und Schicksal, vor allem aber eine Entpersonalisierung der NS-Geschichte. Die Frage danach, wer den Holocaust organisiert und durchgeführt hat, wer ihn deckte, stützte oder mindestens beschwieg, wird nicht gestellt. Drittens findet eine Vermischung von Realem und Fiktivem, von Individuellem und Kollektivem statt, was in Bezug auf Flucht und Vertreibung die Generalisierung und damit die moralische Sanktionierung als „Unrecht“ ermöglicht.

Verknüpft mit diesen Motiven ist insgesamt gesellschaftlich betrachtet aber auch eine massive Faktenresistenz und insbesondere eine Intransparenz des Nationalsozialismus in Schule und Bildung; es kursiert der Mythos, überall sei vom Nationalsozialismus die Rede, aber faktisch weiß die Mehrheit der Deutschen so gut wie nichts über den Nationalsozialismus.<sup>52</sup> Insofern knüpft der deutsche Opfermythos an das Motiv der permanent verfolgten Unschuld an.

Die Rolle als Entlastungszeugen nehmen die Vertriebenenverbände durch eine diskursive Strategie wahr, bei der eine Moralisierung und Emotionalisierung des Diskurses erreicht werden soll, um so von den Fakten und Zusammenhängen zu abstrahieren. Das Moralisierende besteht darin, dass im Rekurs auf Flucht und Vertreibung der Deutschen eine Empörung in der Bevölkerung für die Schicksale der Menschen seinerzeit geweckt werden soll, deren Kern nicht eine realistische Betrachtung der Umsiedlung sein soll, sondern die politische Instrumentalisierung zugunsten der Umsetzung der aus dieser Empörung resultierenden außenpolitischen Forderungen in der Gegenwart. In diesem Sinne ist etwa auch die Intention der von Guido

<sup>51</sup> Vgl. hierzu ausführlich: Samuel Salzborn: *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*, Berlin 2000, S. 22 ff.

<sup>52</sup> Vgl. Ahlheim/Heger 2002; Alphons Silbermann/Manfred Stoffers: *Auschwitz: Nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland*, Berlin 2000.

Knopp verantworteten ZDF-Sendereihe „Die große Flucht“ und das entsprechende Begleitbuch zu verstehen, über das im BdV-Organ *Deutscher Ostdienst* zustimmend zu lesen war: „Man mag das Buch populärwissenschaftlich, oberflächlich und unvollständig nennen. Dem Erfolgsautor Knopp wird es einmal mehr gelingen, Geschichte unter die Menschen zu bringen.“<sup>53</sup> Während die *FAZ* Knopp schon süffisant-abfällig bescheinigte, Geschichte auf Küchentischhöhe zu zelebrieren,<sup>54</sup> wird dies gerade von Vertriebenenseite goutiert und auf Knopps „herausgehobene Deutungsmacht“ hingewiesen, an der nicht die Korrektheit der Fakten gelobt wird, sondern die der politischen Stoßrichtung.<sup>55</sup>

Dies zeigt, dass das Vergangene erst in seiner Interpretation, in seiner politischen Konnotation zur Geschichte wird. Wer, wo, wann und warum historische Kontexte attestieren oder dementieren wird, beschreibt damit nicht die Realität – denn diese hat zweifelsfrei auch ohne die Interpretation von Historiker(inne)n, Politikwissenschaftler(inne)n und anderen stattgefunden. Er interpretiert die Realität auf eine bestimmte Weise und schreibt damit Geschichte. Ob diese oder jene Interpretation von Geschichte politisch sanktioniert und sich damit auch gesellschaftlich durchsetzen wird, ist dabei nicht nur eine Frage ihres Wahrheitsgehaltes, sondern – wie die Äußerung aus dem *Deutschen Ostdienst* zu Knopps Arbeit illustriert – zu allermeist eine ihres Nutzens für die Gegenwart und Zukunft. Und damit wird Geschichte zu Politik im eigentlichen Sinn und die eigentlich triviale Erkenntnis, dass die Umsiedlung der Deutschen die – wenn auch nicht einzig denkbare, so dennoch eine notwendige – Konsequenz auf den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg gewesen ist, wird durch eine entkontextualisierte Geschichtsinterpretation relativiert bzw. gänzlich in Zweifel gezogen.

<sup>53</sup> Markus Patzke: „Die große Flucht“, in: *Deutscher Ostdienst* v. 16.11.2001, S. 11.

<sup>54</sup> Vgl. Frank Ebbinghaus: Geschichte auf Küchentischhöhe, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 16.1.2002.

<sup>55</sup> Vgl. Markus Patzke: Im Gespräch, in: *Deutsche Umschau* (Ausgabe NRW), Nr. 11/2001, S. 1.

An der historischen Realität wird eine solche Interpretation freilich nichts ändern; aber eine möglicherweise einsetzende Diskursmächtigkeit dieser These wird die Realität aus den dargelegten Gründen in einem dichten Nebel verstecken, der den Blick aufs Ganze verschwimmen lässt. Durch den dichten Nebel der Ideologie den (vermutlich nie endenden) Weg zur historischen Wahrheit zu finden bliebe auch dann die Aufgabe einer sich der Delegation verpflichtend fühlenden kritischen Geschichtswissenschaft, die wie Wolfgang Reinhard es zusammengefasst hat, durch Nachdenken auf „kritische Distanz zur normativen Kraft des Faktischen und zu den Zwängen des kulturellen Gedächtnisses“ gehen sollte.<sup>56</sup>

<sup>56</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard: Geschichte als Delegation, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 26.11.2001.